

Zweimonatsschrift  
25. Jahrgang 1979

# Zeitschrift für Pädagogik

Herausgegeben von  
Herwig Blankertz, Otto Friedrich Bollnow,  
Wolfgang Brezinka, Reinhard Fatke,  
Andreas Flitner, Carl-Ludwig Furck,  
Ulrich Herrmann, Diether Hopf,  
Walter Hornstein, Wolfgang Klafki,  
Martinus J. Langeveld, Peter Martin Roeder,  
Wolfgang Scheibe, Hans Scheuerl.

Geschäftsführender Herausgeber: Andreas Flitner  
Schriftleitung: Reinhard Fatke, Ulrich Herrmann

## Gesellschaft, Familie und moralisches Urteil

*Anmerkungen zu dem gleichnamigen Buch von Hans Bertram\**

### *Vorbemerkung*

Die vorliegende Arbeit ist, wie der Autor in seiner Vorbemerkung schreibt, eine gekürzte und überarbeitete Fassung seiner Dissertation, die von der Philosophischen Fakultät der Universität Düsseldorf 1976 angenommen wurde, und Teil eines empirischen Forschungsprojekts, das er zusammen mit BIRGIT BERTRAM durchgeführt hat. Während BIRGIT BERTRAM in ihrer Dissertation (gleicher Ort, gleiches Jahr) der psychologischen Frage nach den intellektuellen Bedingungen moralischer Entwicklung nachging, konzentrierte sich HANS BERTRAM auf den Einfluß des sozialen Milieus. In die Veröffentlichung wurden Aspekte der Arbeit von B. BERTRAM mit aufgenommen. Dadurch bekommt der Leser zwar einen Einblick in die gesamte Komplexität des Forschungsprojekts; will er jedoch nähere Einzelheiten z. B. zur Operationalisierung einiger Variablen erfahren, bleibt ihm der Rückgriff auf die Originalarbeiten leider nicht erspart. Selbst nach der Kürzung und Überarbeitung ist das, was aus den Dissertationen in das Buch aufgenommen wurde, noch immer sehr umfassend und reich an Details, weshalb sich dessen Besprechung hier auf einige Schwerpunkte beschränken wird. Nach einer kurzen Darstellung des BERTRAM-schen Projekts werden im folgenden einige Hauptbefunde herausgegriffen und kritisch gewürdigt.

### *Zur Anlage der Untersuchung*

Für seine Untersuchung entwickelt und begründet BERTRAM ein Mehrebenenmodell der Bedingungsfaktoren moralischen Urteils: Auf der „Individualebene“ werden kognitive Faktoren des moralischen Urteils angesiedelt, auf der „Gruppenebene“ die Einflüsse familiärer Konstellationen und auf der „Aggregatsebene“ schließlich der Einfluß der Sozialstruktur. Dieses Modell beruht auf der Annahme, daß die Sozialstruktur die moralische Entwicklung nur indirekt beeinflusst, nämlich über das familiäre Sozialisationsmilieu. Jede Ebene wird durch eine Reihe von Variablen repräsentiert, die als Prädiktoren in die Analyse der moralischen Urteilsvarianz einbezogen und in ihren Beziehungen untereinander untersucht werden können. Somit stellt sich für BERTRAM zunächst die Aufgabe, jene vier Variablenkomplexe (moralisches Urteil, kognitive Struktur, familiäres Sozialisationsmilieu und sozialstrukturelle Bedingungen der Familie) zu operationalisieren und sodann ein der Komplexität der Variablen angemessenes multivariates statistisches Analyseverfahren auszuwählen.

---

\* HANS BERTRAM: Gesellschaft, Familie und moralisches Urteil. Analysen kognitiver, familiärer und sozialstruktureller Bedingungsbeziehungen moralischer Entwicklung. Weinheim/Basel: Beltz 1978. 303 S., DM 36,-.

Zur Erfassung des moralischen Bewußtseins konzipieren BIRGIT und HANS BERTRAM Typen moralischen Urteils, die sich in den vier Feldern der Dimensionsachsen „externalisiert vs. internalisiert“ und „ego- vs. alter-orientiert“ ansiedeln lassen: den „konformistischen“, den „gruppenkonform-solidarischen“, den „konventionell-rigiden“ und den „autonom-flexiblen“ Urteilstyp. Mit dieser Konzeption knüpfen die Autoren an M. L. HOFFMANS Modell der drei Gewissenstypen an (external, konventionell-rigide, humanistisch) und ergänzen es um einen „gruppenkonform-solidarischen“ Urteilstyp, bei dem die Beurteilung von Handlungen ausschließlich unter Bezug auf Normen der Gleichaltrigen erfolgt. Bei der Beschreibung der Typen werden Parallelen zu den Entwicklungsstufentheorien des moralischen Bewußtseins von PIAGET und KOHLBERG aufgezeigt. Dadurch gelingt eine Integration der beiden Hauptströmungen gegenwärtiger Moralentwicklungsforschung, nämlich des *social learning approach*, mit dem Ansatz der kognitiven Entwicklungspsychologie. Wie J. PIAGET, L. KOHLBERG und M. L. HOFFMAN gehen die Autoren davon aus, „daß es nicht eine beliebige Anzahl von Typen moralischen Urteilens gibt, sondern diese aus einer Entwicklungslogik ableitbar sind... Welche spezifische Typen aber bei Personen nachweisbar sind, hängt nicht nur von der Entwicklung ab, sondern von der ganz spezifischen Struktur der sozialen Umwelt...“ (S. 31). Mit einer anderen Vermutung stehen sie jedoch im Gegensatz zu KOHLBERG: Während dieser aufgrund seiner eigenen Befunde und derjenigen seiner Schüler der Ansicht ist, daß der moralisch Urteilende überwiegend auf dem Entwicklungsniveau argumentiert, das er gerade erreicht hat, nehmen BERTRAM/BERTRAM an, „daß ein Kind nicht auf einen einzigen Typ normativer Orientierung festgelegt ist, sondern, je nach Situationskontext, mehrere Möglichkeiten hat, sich gemäß den situativen Erfordernissen zu verhalten“ (S. 30). Diese Annahme findet ihren Ausdruck in der Operationalisierung der moralischen Urteilstypen. Zu zehn PIAGET-Geschichten, die erstmals von L. KEMMLER u. a. zur Erhebung moralischer Urteilsreife verwendet worden sind, werden vier Antwortalternativen vorgegeben, die den vier Urteilstypen entsprechen. Zur Validierung dieses Instruments wird der Soziale Einstellungstest (SET) von K. JOERGER herangezogen.

Zur Prüfung der PIAGET/KOHLBERGSchen These von der Abhängigkeit der Entwicklung eines autonomen moralischen Urteils von der kognitiven Entwicklung werden drei Variablen herangezogen, die gemeinsam als kognitiver Stil bezeichnet werden: Intelligenz (Progressive Matrizen von B. RAVEN), Fähigkeit zum Perspektivenwechsel (in Anlehnung an ein J. H. FLAVELL-Experiment) und Begriffsbildungsfähigkeit (in Anlehnung an ein L. S. WYGOTSKI-Experiment).

Neue Wege zur Erfassung des familiären Sozialisationsmilieus geht BERTRAM mit seinem Konzept „familiäre Konstellationen“. Er ist nämlich davon überzeugt, daß die widersprüchlichen bzw. schwachen Ergebnisse, wie sie etwa L. KOHLBERG und M. L. HOFFMANN/H. D. SALZSTEIN bei ihren Forschungen zum Zusammenhang von Erziehungsklima und moralischer Sozialisation erhielten, lediglich zeigen, „daß die Untersuchungen die tatsächliche Bedeutung der sozialen Umwelt nicht erfaßt haben, weil sie von den Methoden und den Designs her Mängel aufweisen“ (S. 33). Unbeachtet sei bislang geblieben, daß für die Analyse kindlicher Sozialisationsprozesse Einzelmessungen innerhalb von Mutter-Kind-Dyaden unter Umständen wenig Bedeutung haben und es

vielmehr auf bestimmte Kombinationen oder den Kontext elterlicher Einstellungen und Verhaltensdispositionen ankomme. BERTRAM zerlegt das familiäre Beziehungsgefüge in drei Teilstrukturen: die psychosoziale Struktur, die Interaktionsstruktur und die Organisationsstruktur. Diese werden sodann auf Elemente hin untersucht, die aufgrund vorliegender Befunde als für die moralische Urteilsbildung relevant angesehen werden können: die sozial-kognitive Stimulation durch „Differenziertheit“ des elterlichen Verhaltens; Vertrauen durch „Konsistenz“ des elterlichen Verhaltens; Selbststeuerung (Abbau elterlicher Macht) durch Verständlichkeit und „Erreichbarkeit“ des elterlichen Verhaltens. Die psychosoziale Struktur operationalisiert BERTRAM mit dem Persönlichkeitstest von R. B. CATTELL (16-PF), von dessen 16 Faktoren er 10 *a priori* den drei für die Moralentwicklung relevanten Aspekten zuordnet, die fortan die „Differenziertheit“, „Konsistenz“ und „Erreichbarkeit“ repräsentieren. Zur Operationalisierung der Interaktionsstruktur übernimmt BERTRAM einen Fragebogen zu Lebens- und Erziehungseinstellungen, den M. L. KOHN in seiner Studie „Class and Conformity“ verwendet hat, und der über die Differenziertheit elterlicher Erziehungsvorstellungen Auskunft gibt. Als Merkmale der familiären Organisationsstruktur werden Familiengröße, Geschwisterkonstellation, Berufstätigkeit der Mutter und Abwesenheit der Eltern herangezogen.

Auch in der Erfassung der Sozialstruktur verläßt BERTRAM traditionelle Wege der schichtenspezifischen Sozialisationsforschung. Während die herkömmliche Sozialisationsforschung in Anlehnung an die klassische Schichtungssoziologie von einem „eindimensionalen Hierarchiemodell“ des Einflusses sozialer Faktoren auf die Sozialisation des Kindes ausgeht, in dem linear-additive Beziehungen von Faktoren wie „Schichtung“, „Arbeitsbedingungen“, „Wohngegend“ u. ä. unterstellt werden, geht BERTRAM von einem Differenzierungsmodell sozialer Faktoren aus, das auch interaktive Beziehungen, d. h. Kontexteffekte berücksichtigt. „Denn zur Bestimmung einzelner sozialer Lagen kommt es nicht allein auf die Stellung in der Schichtungshierarchie an, sondern auf die Gesamtkonstellation aller Indikatoren“ (S. 51). Neben der Schichtungsvariablen zieht der Autor, in Anlehnung an die bereits erwähnte KOHN-Studie, Kennwerte für die Arbeitsbedingungen und den bürokratischen Organisationsgrad des Arbeitsplatzes heran, die er jeweils mit Hilfe einer aus den Antworten der befragten Väter konstruierten GUTTMAN-Skala gewinnt.

Die Komplexität des von ihm postulierten Bedingungsgefüges, die Konzeption eines Mehrebenenmodells sozialer Einflußgrößen auf die kindliche Entwicklung sowie die überzeugend begründete Absage an Analyseverfahren, die auf Additivitäts- und Linearitätsannahmen basieren, stellen BERTRAM vor das schwierige Problem, eine geeignete multivariate Analysetechnik zu finden. Er entscheidet sich für die von J. A. SONQUIST und J. N. MORGAN entwickelte Kontrastgruppenanalyse („*tree analysis*“ oder „*automatic interaction detector*“), mit deren Hilfe sich kontextuelle Effekte überprüfen lassen. Um zu zeigen, daß das interaktive Modell dem additiven an Prognosekraft überlegen ist, sieht er einen Vergleich der erklärten Varianzanteile bei der Kontrastgruppenanalyse und bei der multiplen Klassifikationsanalyse vor. Beide Analysetechniken werden im Anhang des Buchs in leicht verständlicher Form beschrieben, so daß derjenige Leser, dem diese multivariaten Verfahren noch nicht vertraut sind, einen Einblick in deren Auswertungslogik erhält.

Zur empirischen Kontrolle seiner Annahmen wendet sich BERTRAM an neunjährige Jungen und deren Eltern in zwei nordrhein-westfälischen Großstädten. Für insgesamt 136 Jungen erhält er vollständige Datensätze, d. h. Angaben sowohl über das Urteilsverhalten und den kognitiven Stil der Jungen als auch über Persönlichkeit, Erziehungsvorstellungen und Berufssituation beider Elternteile. Da die Darstellung und Diskussion der allein schon aufgrund des Untersuchungsdesigns umfangreichen Ergebnisse den größten Teil von BERTRAMS Buch ausmachen, sei es gestattet, nur einige, dem Rezensenten wichtig erscheinende Befunde zu referieren und mit Anmerkungen zu versehen.

### *Zur Konstruktion der moralischen Urteilstypen*

Nach den Befunden von BERTRAM/BERTRAM lassen sich in ihrer Stichprobe von Neunjährigen vier voneinander abgrenzbare Urteilspräferenzen nachweisen: (1) ein autonom-flexibler Urteilstyp mit hohem, explizitem Regelbewußtsein und subjektiver Verantwortlichkeit, der Motive und Absichten der Handelnden in die Beurteilung einbezieht, absolute Geltungsansprüche von Regeln situationsspezifisch zu relativieren vermag und das Wohlergehen anderer berücksichtigt; (2) ein konventionell-rigider Urteilstyp mit gleichfalls hohem internalisierten Regelbewußtsein, der sich stark an Maßstäben der sozialen Erwünschtheit orientiert und im Konfliktfall für das Befolgen einer Regel um ihrer selbst willen eintritt; (3) ein gruppenkonform-solidarischer Urteilstyp mit externalem, auf das Normsystem eines Kollektivs oder einer Binnengruppe bezogenen Regelbewußtsein; (4) ein konformistischer Urteilstyp mit heteronomem Regelbewußtsein, das an Autorität und Strafe orientiert ist. Vergleicht man die von BERTRAM/BERTRAM beschriebenen Typen mit den Stufen des moralischen Urteils, wie sie KOHLBERG definiert hat, so entspräche in etwa Typ (1) dem nachkonventionellen Urteilsniveau (Stufen 5 und 6), Typ (2) dem konventionellen und die Typen (3) und (4) dem vorkonventionellen Urteilsniveau (Stufen 2 bzw. 1) bei KOHLBERG. Der Befund, daß bei Neunjährigen moralische Urteile nach Typ (1) und (2) festzustellen sind, muß überraschen; denn er steht in krassem Widerspruch zu bisherigen Feststellungen der kognitiven Entwicklungspsychologie, wonach autonomes moralisches Denken frühestens mit dreizehn Jahren einsetze (PIAGET) und bestenfalls von 20% der Erwachsenen praktiziert werde (KOHLBERG). Demnach dürften bei Neunjährigen Urteile des Typs (1) gar nicht aufgetreten sein und solche des Typs (2) nur deshalb, weil es sich in der BERTRAM-Untersuchung um *forced-choice*-Antworten, d. h. um Urteilspräferenzen handelte, die über dem durch mündliche Interviewtechnik erhebbaren Urteilsniveau liegen. (Dies konnte beispielsweise J. REST [1976] durch Vergleich seines „*Defining Issues Test*“ mit dem KOHLBERG-Interview zum moralischen Urteil belegen.)

Die Lösung dieses offensichtlichen Widerspruchs muß im Verfahren gesucht werden, nach dem BERTRAM/BERTRAM moralisches Urteil erheben. Ihr Meßwert pro moralischem Urteilstyp setzt sich je zur Hälfte aus der Wahlhäufigkeit der diesem Typ zugeordneten Alternativantworten auf 10 „PIAGET“-Geschichten und dem Punktwert eines dem jeweiligen Urteilstyp entsprechenden Item-Clusters aus dem SET zusammen. (Diese Information ist übrigens nicht BERTRAMS Buch zu entnehmen; der daran interessierte Leser muß hierfür die Dissertation von BIRGIT BERTRAM zu Rate ziehen.) Sieht man

einmal von der Willkürlichkeit der Addition und Gewichtung ab, die sich gerade noch im Sinne einer für statistische Signifikanzberechnungen wünschenswerten Varianzmaximierung legitimieren läßt, so geht mit dieser Meßwertbildung nicht nur die Eindeutigkeit der operationalisierten abhängigen Variablen verloren, einher geht auch ein Informationsverlust. Nirgendwo im Buch, nicht einmal in den Original-Dissertationen, erfährt man, wie häufig denn nur die einzelnen Antwortalternativen bei den PIAGET-Geschichten gewählt wurden, wie die Urteilspräferenzen innerhalb des Samples individuell oder gruppenspezifisch streuen u.ä. Solche Informationen sind aber notwendig, wenn sich der Leser ein besseres Bild von der Qualität des Instruments machen will und wenn entschieden werden soll, ob jenes Bestimmungsstück einer Entwicklungslogik (zu der sich auch BERTRAM/BERTRAM bekennen; vgl. S. 31), daß Individuen diejenigen Problemlösungen vorziehen, die dem höchsten für sie erreichbaren Niveau entsprechen, für diese Stichprobe ebenfalls zutrifft.

Der Nachweis einer hierarchischen Abfolge der Urteilstypen während der Entwicklung kann wegen der Altershomogenität der Stichprobe nicht erwartet werden. Was BERTRAM/BERTRAM jedoch nachweisen zu können glauben, ist die Unabhängigkeit der vier Urteilstypen. Der Nachweis wird geführt durch Interkorrelationen: „Da zwischen keinem der Urteilstypen signifikante oder auch nur substantielle positive Korrelationen nachzuweisen sind, kann man davon ausgehen, daß die theoretisch postulierten Typen auch empirisch unabhängige Formen moralischen Urteilens repräsentieren“ (S. 66). Hier scheinen die Autoren einem gravierenden methodischen Fehler aufgesessen zu sein. Die Korrelationen geben Beziehungen der Wahlhäufigkeiten bei *forced-choice*-Aufgaben wieder, d.h. ein anwachsender Punktwert auf dem einen Urteilscontinuum mindert zwangsläufig die Werte der anderen Kontinua. Damit müssen der Tendenz nach negative Korrelationen herauskommen. Diese Tendenz wird auch nicht dadurch aufgehoben, daß in den Meßwert für den einzelnen Urteilstyp ein entsprechender Punktwert aus dem SET einbezogen wird; denn der SET beinhaltet ebenfalls nur Aufgaben mit Zwangswahl. (Methodisch einwandfreier, da „echte“ Korrelationen überprüfbar werden, wäre im vorliegenden Fall z. B. ein Verfahren gewesen, bei dem die Probanden zu jeder einzelnen der vier angebotenen Alternativen gewichtend hätten Stellung nehmen können.) Es ist demnach fraglich, ob die von BERTRAM/BERTRAM gewonnenen Korrelationskoeffizienten überhaupt zum Nachweis unabhängiger Urteilstypen herangezogen werden können. Gleiches gilt für die Interpretation der Clusteranalyse, die die Autoren mit der Korrelationsmatrix der PIAGET-Geschichten und den SET-Daten berechnen.

Zur Konstruktion der Urteilstypen sei noch eine letzte Anmerkung angebracht: Moralisches Urteilen bezieht sich auf Sachverhalte mit implizitem „Sollens“-Charakter, d.h. moralische Werte und Normen werden dabei gegeneinander abgewogen. In der Item-Vorgabe der PIAGET-Geschichten wird dies dadurch betont, daß der Proband gefragt wird: „Was *soll* die Person in dieser Situation tun?“ Dieser normative Bezug wird in den Vorgaben des SET nicht angesprochen. Hier soll der Proband lediglich raten, was in einer bildlich vorgegebenen Situation als nächstes wahrscheinlich gesprochen wird. Es wird also nicht ausdrücklich eine moralische Stellungnahme gefordert, sondern eine Reaktion, die eher auf allgemeine Sozialkompetenz und Phantasie schließen läßt. Wenn die SET-Werte die eine Hälfte der konstruierten abhängigen Variablen „moralischer Urteilstyp“ ausmachen, ist m. E. die Frage berechtigt, ob der so gebildete Wert tatsächlich

noch „moralisches Urteil“ repräsentiert. Die Verneinung dieser Frage vermag gleichzeitig den o. a. Widerspruch zu lösen: Das, was BERTRAM/BERTRAM erheben, entspricht nicht dem, was andere vor ihnen als moralisches Urteil definiert und operationalisiert haben. Daß sich die Autoren dieser Andersartigkeit ihrer Variablenkonstruktion durchaus bewußt gewesen sein müssen, geht beispielsweise aus einer – wohl aus Aktualitätsgründen gewählten? – terminologischen Änderung gegenüber den Original-Dissertationen hervor: Dort sprechen die Autoren vorzugsweise von „normativen Stilen“. Dieser Begriff erscheint aus den hier vorgebrachten Gründen besser geeignet, die von BERTRAM/BERTRAM konstruierte Variable zu beschreiben, als die im Gefolge von PIAGET und KOHLBERG bereits ziemlich einheitlich besetzte Kategorie „moralisches Urteil“. Das soll nun nicht so verstanden werden, als wäre das, was BERTRAM/BERTRAM untersuchen, keine bedeutsame Variable des Sozialisationsprozesses – im Gegenteil: Die in ihren „moralischen Urteilstypen“ erfaßten Persönlichkeitsmerkmale sind mehr als nur kognitives moralisches Bewußtsein; sie sind informationshaltiger, indem sie allgemeine Aspekte sozialer Orientierung mit berücksichtigen.

#### *Zu den kognitiven Bedingungen „moralischen Urteilens“*

Die von BERTRAM/BERTRAM errechneten Koeffizienten für die Beziehung der drei kognitiven Variablen mit den einzelnen Urteilstypen fallen durchweg niedrig aus, sie weisen jedoch alle in die erwartete Richtung: Die kognitiven Variablen weisen positive Beziehungen zu den beiden Typen mit internalisiertem Regelbewußtsein (1) und (2) sowie negative zu den beiden anderen Typen auf. Insgesamt vermögen selbst bei Berücksichtigung interaktiver Effekte die kognitiven Variablen nicht mehr als 4% (beim Typ 2) bis 9% (beim Typ 1) der Varianz bei den „moralischen Urteilstypen“ zu erklären. Die Autoren sehen darin die Bestätigung der diesbezüglichen Befunde KOHLBERGS und HOFFMANS. Allerdings berechtigt diese Tatsache die Autoren m. E. nicht zu dem Schluß, daß man nun davon ausgehen könne, Untersuchungsgruppe und Erhebungsinstrument seien denjenigen KOHLBERGS und auch HOFFMANS vergleichbar (S. 71). Mit der gleichen Logik könnte man ja dann jeden abweichenden Befund (z. B. auf S. 135 und 248ff.) mit dem Argument mangelnder Vergleichbarkeit von Population und Methode ignorieren. Die ihrer Substanz nach geringe Erklärungskraft der kognitiven Stile für die Urteilstypen interpretieren BERTRAM/BERTRAM dahingehend, daß möglicherweise „kognitive und moralische Funktionssysteme noch früher, als theoretisch angenommen wurde, einem Prozeß der Entkoppelung“ unterliegen, „so daß sich aufgrund der Kenntnis der kognitiven Faktoren die moralischen Reaktionen kaum prognostizieren lassen“ (S. 72). Man kann aber auch, und diese Argumentation ist nach der vorangegangenen Analyse der Urteilsoperationalisierung mindestens ebenso plausibel, das geringe Ausmaß der Beziehung darin begründet sehen, daß das BERTRAMSche Instrumentarium eben nur zum Teil moralisches Bewußtsein erfaßt und zum anderen Teil eine allgemeinere soziale Orientierung oder Einstellung. Für diese Interpretation sprechen auch die nachfolgenden Befunde zum Zusammenhang zwischen Familienmilieu und normativem Stil.

*Zu den familiären Sozialisationsbedingungen „moralischen Urteils“*

Das Hauptanliegen der Untersuchung von HANS BERTRAM ist der Nachweis des Einflusses familiärer Konstellationen auf die moralische Entwicklung. Er möchte – mit HOFFMAN und gegen KOHLBERG – die These entkräften, der Familie käme keine besondere Bedeutung bei der moralischen Sozialisation zu. BERTRAMS Beweisführung hierzu ist durch bestechende Klarheit und überzeugende Ergebnisse gekennzeichnet. Durch Kontrastgruppenanalysen ermittelt er die Merkmale jener Gruppen, die die jeweils größten positiven Abweichungen vom Gesamtmittelwert bei den einzelnen normativen Stilen aufweisen, d.h. er erhält familiäre Konstellationen, die die Entwicklung jedes einzelnen der vier Urteilstypen begünstigen.

Exemplarisch seien einige Ergebnisse aus der Analyse für den autonom-flexiblen „moralischen Urteilstyp“ herausgegriffen: Demnach erklärt eine erste Kontrastgruppenanalyse, in der die Erziehungseinstellungen der beiden Elternteile eingehen, 24% der Varianz der abhängigen Variable, wovon weit mehr, nämlich 17% auf väterliche Einstellungsmuster („traditionalistisch“, „sachlich-verantwortungsbewußt“, „erfolgsorientiert“) als auf die mütterlichen Einstellungen („sozial-verantwortungsbewußt“, „sachlich-verantwortungsbewußt“) zurückzuführen sind. Eine zweite und dritte Kontrastgruppenanalyse, die je verschiedene Persönlichkeitszüge der Eltern berücksichtigen und 28% bzw. 16% Varianz erklären, bestätigen vor allem das familiäre Konstellationskonzept: Einzelne Persönlichkeitsmerkmale der Eltern können in unterschiedlicher Kombination mit anderen Merkmalen zu ganz heterogenen Effekten führen, ebenso können unterschiedliche Kombinationen ganz ähnliche Wirkungen auf den normativen Stil der Kinder zeigen. So zeigen beispielsweise Jungen, deren Väter ein hohes Maß an intellektueller Flexibilität aufweisen und deren Mütter sozial sehr einfühlsam sind, ähnlich deutlich autonom-flexible Reaktionen wie Jungen, deren Väter geringe oder mittlere intellektuelle Flexibilität zeigen, deren Mütter über hohe emotionale Wärme verfügen und die Väter zusätzlich bereit sind, sich in Gruppen einzuordnen. Familiengröße und Berufstätigkeit der Mutter, die neben anderen Variablen der familiären Organisationsstruktur in die vierte Kontrastgruppenanalyse eingehen, erklären kontextuell 8% Varianz. Diese wenigen „Kostproben“ mögen hier genügen, um einen Eindruck von der Differenziertheit der Aussagen zu vermitteln, die BERTRAM aufgrund seiner Analysen treffen kann und die er jeweils vor dem Hintergrund eigener Erwartungen und anderer Forschungsbefunde diskutiert. Sie demonstrieren nicht nur die Überlegenheit seines Konstellationskonzepts für die Prognose familiärer Sozialisationseffekte (gegenüber linearen und additiven Modellen, die bislang die Sozialisationsforschung beherrschen), sie geben auch Anlaß zur Revision einer Reihe von Befunden der Erziehungsstilforschung.

*Zum Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und elterlichen Persönlichkeitsmerkmalen*

Neben der Schichtzugehörigkeit setzt BERTRAM auch, wie bereits erwähnt, die Arbeitsbedingungen des Vaters (Autonomie am Arbeitsplatz) und die Organisationsabhängigkeit seines Arbeitsplatzes (Mitgliedschaft in bürokratischen Organisationen) in Beziehung zu den Einstellungen und der Persönlichkeitsstruktur des Vaters und der Mutter. Leithypo-

thesen, die BERTRAM aufgrund vorliegender Befunde der Sozialisationsforschung aufstellt, werden anhand seiner Daten überprüft. Nicht bestätigen lassen sich: der Zusammenhang zwischen bürokratischer Organisationsstruktur und Anpassungsdruck sowie konformistischen Orientierungen; die Annahme strukturell bedingter Ambiguität der Mittelschicht; die These von der perzipierten Unsicherheit der Unterschichtenväter; der Zusammenhang zwischen beruflicher Autonomie und Zufriedenheit.

Auf der anderen Seite gelingt es dem Autor, eine Reihe von Ergebnissen, die die o. a. KOHN-Studie erbracht hat, zu replizieren: den Zusammenhang zwischen bürokratischer Organisation und intellektueller Flexibilität, zwischen geringer Autonomie am Arbeitsplatz bzw. Unterschichtenzugehörigkeit und traditionellen Erziehungsvorstellungen. Schichtzugehörigkeit und Organisationsabhängigkeit erweisen sich auch unabhängig von der beruflichen Autonomie für Einstellungen und Persönlichkeitszüge der Eltern als erklärungs-fähig. Jede der sozialstrukturellen Variablen korreliert unabhängig von der anderen in größerem oder geringerem Ausmaß mit den Einstellungen und Persönlichkeitsvariablen des Vaters. Der Vergleich der Kontrastgruppenanalyse (kontextuelles Modell) mit der entsprechenden Klassifikationsanalyse (additives Modell) zeigt, daß der Koeffizient für die erstgenannte Analyse bei fast allen Einstellungen und Persönlichkeitsvariablen wesentlich höher ausfällt. Wie schon bei den Familienkonstellationen kann BERTRAM somit belegen, daß seinem Modell der sozialstrukturellen Konstellationen die größere Erklärungsmächtigkeit zukommt. Auf dem 1%-Niveau lassen sich von 20 bzw. 21 Beziehungen zwischen den Strukturvariablen und den Einstellungs- und Verhaltenszügen von Vater und Mutter durch Kontrastgruppenanalyse 12 bzw. 11 statistisch sichern (gegenüber 3 bzw. 1 durch Klassifikationsanalyse). Die höchsten Werte ergeben die Korrelationen ( $R > .35$ ) mit den Faktoren „sachlich-verantwortungsbewußte Einstellung“, „Unabhängigkeit“, „soziale Sensibilität“ und „Intelligenz“ des Vaters, sowie „Respektabilität“, „Expressivität“ und „Intelligenz“ der Mutter.

#### *Zur Bedeutung sozialstruktureller Konstellationen für moralisches Urteilen*

In einem nächsten Analyseschritt versucht BERTRAM sozialstrukturelle Konstellationen zu identifizieren, in denen sich jene elterlichen Einstellungen und Persönlichkeitszüge wiederfinden lassen, die mit den einzelnen normativen Stilen der Kinder positiv korrelieren. Das gelingt ihm nur teilweise, wohl auch deshalb, weil er hier nur Zusammenhänge mit elterlichen Einzelmerkmalen und nicht mit Merkmalskombinationen, die den jeweils optimalen Familienkonstellationen entsprechen, überprüfen kann. Die Befunde berechtigen aber wenigstens zu Leithypothesen für die Ermittlung von sozialstrukturellen Konstellationen, von denen mit einiger Sicherheit angenommen werden kann, sie beeinflussen die Reaktionen der Jungen gemäß den konstruierten „Urteilstypen“.

Weitere Kontrastgruppenanalysen decken für jeden „Urteilstyp“ jene sozialstrukturellen Konstellationen auf, in denen die untersuchten Jungen maximal in ihren Reaktionen vom Gesamtmittelwert abweichen. Das Einstellungs- und Persönlichkeitsprofil der Väter und Mütter, die unter diesen Konstellationsbedingungen leben, wird nun den optimalen Familienkonstellationen für jeden „Urteilstyp“ gegenübergestellt, die bereits durch die

früheren Ergebnisse bekannt sind. Zur Interpretation zieht BERTRAM außerdem eine Reihe von einschlägigen „additiven“ Einzelanalysen der neueren Sozialisationsforschung heran. Dadurch wird dem Leser von Seite zu Seite klarer, daß sich BERTRAMS Arbeit nicht nur durch eine bewundernswerte Breite der berücksichtigten Sozialisationsvariablen auszeichnet, sondern daß sie auch zu berechtigtem Zweifel an einigen traditionellen Ursache-Wirkungs-Vorstellungen zum Sozialisationsprozeß Anlaß gibt.

Insgesamt erklären die sozialstrukturellen Variablen zwischen 26% (beim autonom-flexiblen Typ) und 11% (beim konventionell-rigiden Typ) der Varianz bei der abhängigen Variable. Diese Werte liegen in allen Fällen deutlich über den Koeffizienten in einem angenommenen additiven Modell. Zumindest bei Jungen, die unter sozialstrukturellen Bedingungen aufwachsen, die autonom-flexible oder gruppenkonform-solidarische Reaktionen begünstigen, lassen sich genau die familiären Konstellationen nachweisen, die sich als optimal für diesen „Urteilstyp“ erwiesen haben. Gegen Ende dieses Analyseabschnitts faßt der Autor die Befunde zur Differenzierungswirkung der sozialstrukturellen Variablen in 10 Punkten thesenartig zusammen.

Um einen weiteren Eindruck von der Komplexität der BERTRAMSchen Aussagen zu vermitteln, sei exemplarisch Punkt 6 zitiert: „Es ist zwar wenig wahrscheinlich, daß Jungen internale Orientierungen entwickeln, wenn ihre Väter in wenig differenzierten Organisationen arbeiten, doch external und alter-orientiert (solidarisch) urteilen sie nur dann, wenn ihre Väter der Unterschicht oder oberen Mittelschicht zugehören und über mindestens mittlere Arbeitsautonomie verfügen, während sie external und ego-orientiert (konformistisch) urteilen, wenn ihr Vater in wenig differenzierten Organisationen über wenig Autonomie bzw. in der Unterschicht auch über mittlere oder hohe Arbeitsautonomie verfügt“ (S. 244).

### *Zur Überprüfung des Mehrebenenmodells*

Eine letzte Analyse bezieht sich auf die Frage, „ob der Einfluß der sozialstrukturellen Variablen auf das moralische Urteil durch die familiären Bedingungen vermittelt wird, und weiterhin, welche der drei Variablengruppen (Kognition, Familie, Sozialstruktur) die größte Bedeutung für die moralische Entwicklung hat...“ (S. 246). Das Problem, die in den drei Variablengruppen nachgewiesenen Kontexteffekte adäquat in die Mehrebenenanalyse einzubringen, löst BERTRAM durch Einführung künstlicher Variablen, deren Bildung er im Anhang seines Buchs beschreibt. Diese Kunstvariablen gehen als Prädiktoren in eine multiple Regressionsanalyse ein, mit deren Hilfe der Effekt einzelner Konstellationen unter Konstanthaltung der jeweils anderen berechnet werden kann.

An dieser Stelle muß eine kritische Anmerkung erlaubt sein. BERTRAM weist selbst darauf hin, daß eine Regressionsanalyse Intervallskalenniveau voraussetzt (S. 293). Aus der Beschreibung zur Bildung jener künstlichen Variablen geht aber eindeutig hervor, daß sie Rangskalen darstellen (S. 301ff.). Wie ist dieser kommentarlose Verstoß BERTRAMS gegen die Modellannahmen der Regressionsanalyse zu verstehen, noch dazu, da seine gesamte Arbeit bis dahin eine große Souveränität im Gebrauch des modernen Methodenarsenals der empirischen Sozialforschung widerspiegelt? Die Sache wird

vollends fragwürdig, wenn man in seiner Dissertation nachschlägt. Darin hat der Autor statt der Regressionsanalyse die dem Skalenniveau angemessenere Klassifikationsanalyse verwendet. Dort kommt er zu dem Ergebnis, daß die Kunstvariablen gemeinsam 51 % der Varianz bei Typ (1), 36 % bei Typ (2), 40 % bei Typ (3) und 43 % bei Typ (4) erklären. Dieselben Werte tauchen nun aber als Ergebnis einer Regressionsanalyse in der Tabelle auf S. 249 des vorliegenden Buchs wieder auf. Sollten zwei unterschiedliche statistische Verfahren zu so vollkommen deckungsgleichen Resultaten führen? Das erscheint unwahrscheinlich, zumal sich die Varianzanteile, die auf die einzelnen Variablengruppen fallen und die auf S. 249 abgedruckt sind, von den in der Dissertation berichteten unterscheiden (speziell in der Spalte „psychosoziale Struktur“). Der Vorwurf kann dem Autor nicht erspart bleiben, an dieser Stelle versäumt zu haben, durch eine erläuternde Anmerkung im Buch über Notwendigkeit und Rechtfertigung des statistischen Verfahrenswechsels aufzuklären.

Die rätselhafte Ungereimtheit in der Darstellung der Überprüfung des Mehrebenenmodells läßt es geboten erscheinen, mit Vorbehalt an BERTRAMS anschließende Interpretationen und Schlußfolgerungen heranzugehen. Hier geht er nämlich noch einmal auf die einzelnen Ebenen seines Sozialisationsmodells ein. Er streicht nochmals heraus, daß „keinerlei bedeutsame Beziehung zwischen der kognitiven Struktur und dem moralischen Urteil nachzuweisen ist“ (S. 250). Zu diesem Befund und BERTRAMS Annahme, Neunjährige könnten bereits autonom-flexible Urteile fällen, wurde schon weiter oben Kritisches vorgebracht. BERTRAM geht jedoch noch weiter. Aufgrund der Tatsache, daß die Jungen von Typ (3) und (4) die schlechtesten Durchschnittsnoten in Deutsch und Rechnen aufweisen und Typ (1) und (2) die besten, sagt er ihnen Mißerfolg bzw. Erfolg in Schule und Beruf voraus: „So werden konformistisch urteilende Jungen mit großer Wahrscheinlichkeit die Hauptschule absolvieren, die autonom-flexibel oder konventionell-rigide urteilenden Jungen aber weiterführende Schulen, wodurch bestimmte Aspekte weiterer Lebensphasen determiniert sind... Handlungsorientierungen, die etwa den gruppenkonform-solidarisch urteilenden Jungen in der Schule scheitern lassen, ermöglichen ihm vermutlich in der beruflichen Sozialisation eines traditionellen Handwerksberufes erfolgreiches Handeln und damit den Aufbau eines positiven Selbstbildes“ (S. 254). Hier überschätzt der Autor m.E. die prognostische Validität sowohl der Schulnoten als auch seines eigenen Instruments zum „moralischen Urteil“. Er behandelt seinen Indikator so, als wäre er die allein entscheidende Determinante des Schulerfolgs, als könne man schulische Sozialisationseinflüsse ignorieren. Ist denn nicht auch eine Rückwirkung schulischen Erfolgs bzw. Mißerfolgs auf das moralische Urteil denkbar und plausibel (man denke etwa an die „demoralisierende“ Wirkung von Numerus clausus und Jugendarbeitslosigkeit)? Auch bei der Betrachtung der „Familienebene“ überinterpretiert BERTRAM seine Befunde, wenn er den Einfluß der Gleichaltrigen für die Entwicklung eines autonom-flexiblen moralischen Urteils für „nicht notwendig“ erklärt (S. 254). Solche Deutungen sollte er nachfolgenden Längsschnittuntersuchungen bzw. Untersuchungen mit kontrollierten Peer-Gruppeneinflüssen überlassen.

Solche weitreichenden Spekulationen wären auch gar nicht notwendig gewesen; denn der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn dieser Arbeit ist auch ohne sie von eminenter Bedeutung. Die Arbeit imponiert durch den enormen methodisch-statistischen Aufwand, der einerseits die Komplexität dieses Sozialisationsfeldes erst zu erschließen ermöglicht,

der aber andererseits auch diese Art von Forschung hierzulande zur Rarität werden läßt. BERTRAM tangiert, integriert, repliziert und kritisiert mit seiner Arbeit eine beeindruckende Zahl wichtiger Sozialisationsstudien der letzten Jahre, beschreitet neue Wege der Operationalisierung von Familienmilieu und Sozialstruktur und verwendet vor allem moderne statistische Verfahren, die nicht auf Linearität und Additivität der Variablen beruhen, sondern kurvilineare Beziehungen und kontextuelle Effekte berücksichtigen und dadurch wesentlich bessere, d. h. erklärungskräftigere Analysen erbringen. Wenn gleich durchaus nicht alle Strategien und Resultate BERTRAMS unangreifbar sind – hier wird ein gangbarer Weg in Richtung „ökologischer Sozialisationsforschung“ (U. BRONFENBRENNER) gezeigt. Zukünftige Sozialisationsstudien werden sich an dieser Studie messen müssen.

### *Literatur*

BERTRAM, B.: Typen moralischen Urteilens. Phil. Diss. Universität Düsseldorf 1976.

BERTRAM, H.: Gesellschaftliche und familiäre Bedingungen moralischen Urteilens. Phil. Diss. Universität Düsseldorf 1976.

REST, J. R.: New approaches in the assessment of moral judgment. In: LICKONA, T. (Ed.): Moral Development and Behavior. Theory, Research, and Social Issues. New York 1976, S. 198–218.